

Museen im Rheinland 2/07

Informationen für die rheinischen Museen

Museale Darstellung von Industriegeschichte – Zugänge und Barrieren in genderspezifischer Perspektive

Hans Joachim Klein

Zur Genese genderspezifischer Technikeinstellungen

Viele Museen wissen um die unterschiedliche Attraktivität ihrer Sammlungen für Frauen und Männer. Diese genderspezifischen Präferenzen können unabhängig sein von anderen Determinanten wie Bildung, Beruf, Alter oder ganz persönlichen thematischen Interessen – vielfach sind sie das allerdings nicht.¹ Weibliche Aversionen oder Desinteresse gegenüber Sammlungen von Erscheinungsformen typischer Männerwelten wie Militär-, Technik- oder Industriegeschichte mit marginaler femininer Repräsentanz scheinen verständlicherweise schwer aufhebbar zu sein. Doch Museen könnten durch gezielte Zugangsangebote für unterrepräsentierte Teilmengen von Besuchern darauf reagieren. Fragt sich nur: wie?

Voraussetzung dazu wäre wohl, mehr über die Gründe geschlechtsstereotyper Barrieren in Bezug auf technisch-ökonomische Themen zu wissen. Diese Problemstellung zeitigt ja viel weitergehende Konsequenzen wie bei Studiengang- und Berufswahlentscheidungen und ist daher recht konzise untersucht. Offenkundig setzt familiäre geschlechtsrollenspezifische Sozialisation im frühen Kindesalter ein, indem entsprechend dem biologischen Geschlecht der Kinder diesen gesellschaftlich tradierte Vorstellungen eines sozialen Geschlechts vermittelt werden. Dazu gehören explizit oder implizit differente Erziehungsweisen, die bei Jungen mehr oder weitere explorative Handlungsspielräume fördern, bei Mädchen eher an Behütungspraktiken und familialen Binnenorientierungen ausgerichtet sind.² Für Jungen bedeutet das vielfach eine positive Rückkopplung bei eigenen Problemlösungsbemühungen, konkret auch auf technische Alltagsfragen, bei Mädchen resultiert aus der weniger ausgeprägten einschlägigen Förderung eher eine »Vermeidungsgrundhaltung«, mit dem Ergebnis bei Schuleintritt bereits nachhaltig besetzter (vermeintlicher) Kompetenzbereiche.³

Von den Lehrkräften an verschiedenen Schularten werden daher einschlägige genderspezifische Erwartungen bezüglich naturwissenschaftlich-technischer Fächerinhalte an Schülerinnen und Schüler gestellt (»Pygmalion-Effekt«), deren subjektive Erfahrung wiederum konfirmativ auf verinnerlichte Selbstwerteinschätzungen bei Mädchen und Jungen wirkt. Bei der Persönlichkeitsentwicklung wird in der pubertären Phase die Geschlechtsidentität stark betont, wozu für unsere hier verfolgten Fragestellungen bei Jungen als positiver Faktor etwa Technikaffinität und -beherrschung zählen, während das »feminine Pendant« bei Mädchen gerade in der Distanzierung von solchen Männlichkeits-Konnotationen erblickt wird.⁴ Bei der Wahl von Leistungskursen, erwünschten Berufen und Studiengängen übt diese »Prägung« zusammen mit anderen subtileren Aspekten einen sich allmählich wandelnden, gleichwohl aber in Grundzügen nachhaltig gültigen Einfluss aus. Was Museumsbesuche betrifft, erscheint der »männliche Blick« auf technische Objekte als sachbezogen, auf funktionale Lösungen, Leistungen und konstruktive Details gerichtet, während Frauen sich bevorzugt kontextuellen Zusammenhängen von Technik, Mensch und Umwelt zuwenden. Ziel bei der Suche nach Zugangsformen sollte also sein, das Soziale in der Technik und das Technische im Sozialen zu thematisieren.

Ziele und Durchführung des Projekts

Dieser Beitrag berichtete in aller Kürze über das Konzept des Projekts, mit dem zu genderspezifischen Unterschieden an ausgewählten kultur- und industriegeschichtlichen Museen im Rheinland Aspekte des Publikums und seines Besuchsverhaltens eruiert wurden.

Den Hintergrund für die Untersuchungen bildeten grundlegende Thesen im Rahmen der Gender-Mainstreaming-Debatte über die Herstellung von (mehr) Chancengleichheit, im gegebenen Fall für möglichst barrierefreie Vermittlung und Rezeption bestimmter Formen des industrie-kulturellen Erbes an Männer und Frauen.⁵

Als Untersuchungsorte dienten dafür mehrere Schauplätze des Rheinischen Industriemuseums (RIM) des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) sowie als Vergleichsorte zwei sehr unterschiedliche kulturgeschichtliche Museen, nämlich das neu gestaltete Rheinische LandesMuseum Bonn und der Archäologische Park Xanten. Bei den u.a. aus forschungs-ökonomischen Gründen ausgewählten drei der sechs Schauplätze des RIM handelte es sich um den Schauplatz Oberhausen mit der Dauerausstellung zur Schwerindustrie, die ehemalige Papiermühle Alte Dombach in Bergisch Gladbach und die ehemalige Textilfabrik Brügelmann (»Cromford«) in Ratingen.

Die Untersuchung war also primär darauf ausgerichtet, die für die genannten Museen ermittelbaren Profile von Besucherinnen, deren spezifische Interessen, Verhaltensmuster und Bewertungen, einschließlich kritischer Äußerungen, zu erfassen. Für Vergleichszwecke bedurfte es natürlich entsprechender Daten, Angaben und Aussagen von Besuchern, um genderspezifische Effekte als solche identifizieren zu können. Entsprechend mussten über 15-jährige Besucherinnen und Besucher nach einem einheitlichen Zufallsprinzip angesprochen werden, um allgemeine und partielle Genderquoten im Publikum der einzelnen Erhebungsorte abschätzen zu können. Für die beiden Vergleichsmuseen in Bonn und Xanten gilt, dass die dort relativ hoch angesetzten – und realisierten! – Fallzahlen zugleich ermöglichen sollten, die Teilmenge dort erfasster »Nicht-Besucherinnen« und »Nicht-Besucher« der RIM-Schauplätze nach Kenntnissen, Vermutungen, Zugangsbarrieren, Erwartungen u.ä. zu befragen.⁶

Der u.E. untaugliche Versuch, Gesamt-Kennwerte für alle Probanden an fünf »Erhebungstypen« aufzusummieren, wurde wegen der unterschiedlichen Kontexte gar nicht erst unternommen. Wohl aber sind tendenziell übereinstimmende ebenso wie konträre Ergebnisse entsprechend analysiert und kommentiert worden.

Formal kamen bei diesem Hauptstrang der Datenermittlung ausgeteilte und von den Befragten auszufüllende Fragekarten (BEFKA) zum Einsatz. Für die drei RIM-Schauplätze sollten insgesamt ca. 2000 bis 2500 Datensätze, für die beiden Vergleichsstandorte jeweils 1000 bis 1250 Sätze erreicht werden. In der Summe wurden zwar knapp 4000 Datensätze gewonnen, von denen jedoch 2900 bei leichter Übererfüllung der Vorgaben auf die beiden Vergleichsorte und nur wenig über 1000 auf die RIM-Schauplätze entfielen – eine auffällige, aber erklärbare Unterschreitung der Soll-Zahlen.⁷

Vertiefende Auskünfte erhofften wir uns über ca. 200 aufgezeichnete mündliche Interviews, von denen je 30 an den RIM-Schauplätzen, 60 in Bonn und 50 in Xanten geführt werden sollten. Während die Planwerte in beiden kulturgeschichtlichen Museen nahezu perfekt umgesetzt wurden, blieb die Realisierung an den RIM-Schauplätzen weit hinter den Erwartungen zurück. Eine ergänzende Klientel bildeten Schülerinnen und Schüler im Klassenverband ab etwa 10 Jahren (also ohne Grundschüler), wobei etwa 15 bis 20 Klassen an jedem der fünf Standorte einbezogen werden sollten. Diese Teilerhebung mittels am Ende des Besuchs ausgeteilter, altersangepasster kurzer Fragebögen gelang zufriedenstellend in Oberhausen, Ratingen und Bonn, bedingt in Xanten, jedoch fast gar nicht in Bergisch Gladbach, weil hier überwiegend Gruppen aus Vor- und Grundschulern zu Besuch sind.

Steckbriefe der befragten Besucher

Aus der Vielzahl berichtenswerter Befunde zum skizzierten Themenkreis können hier nur einige wenige exemplarisch etwas vertiefend vorgestellt werden. Damit diese nicht zu isoliert nebeneinander stehen, seien zuvor einige Strukturmerkmale der Stichprobensammensetzung als kontextueller Rahmen knapp beschrieben.

Dazu beginnen wir naheliegenderweise mit den Genderproportionen. Für das Rheinische LandesMuseum Bonn und den Archäologischen Park Xanten bestätigt sich die Erfahrung anderweitiger Studien einer prinzipiell paritätischen Präsenz von Männern und Frauen im Publikum nahezu perfekt. Das gilt auch für partielle altersspezifische Genderanteile. Für das Publikum der RIM-Schauplätze galt die aus Befunden an Technikmuseen herzuleitende These, dass ein Übergewicht von bis zu 60 Prozent männlichen Besuchern zu erwarten sein würde. Dies konnte nicht bestätigt werden. Im Gegenteil wurden in Ratingen und Bergisch Gladbach weibliche Mehrheiten in dieser Größenordnung festgestellt, was sowohl den präsentierten Inhalten – Textilien und Papier – als auch dem authentischen und architekturhistorischen Ambiente der beiden Schauplätze zugeschrieben werden kann. Der nicht gelungene Nachweis eines klar signifikanten Überhangs männlicher Besucher am Schauplatz Schwerindustrie in Oberhausen muss auf den viel zu kleinen Stichprobenumfang und zusätzlich zu vermutende selektive Ausfälle männlicher Ansprechpersonen zurückgeführt werden. Somit kann als Fazit festgehalten werden, dass die Publikumsstrukturen an den räumlich gestreuten und inhaltlich unterschiedlichen Schauplätzen des RIM (auch den von uns nicht einbezogenen) so variieren können, dass sie bei zukünftigen Aufgabenstellungen dieser Art auf jeden Fall separat zu analysieren sind.

Hingegen zeigt sich altersmäßig bei weiblichen und männlichen Individualbesuchern ein eher einheitliches Verteilungsbild an den fünf Untersuchungsorten. Eingeteilt in vier 15-Jahreskohorten sind die jüngste (15 bis 30 Jahre) und die älteste Kategorie mit jeweils ca. 20 Prozent, die beiden mittleren (31 bis 45 und 46 bis 60 Jahre) grob mit je 30 Prozent Anteilen vertreten. Am Schauplatz Bergisch Gladbach erhöht sich der Anteil der 31- bis 40-jährigen, vor allem durch zahlreiche junge Mütter mit Kindern auf rund 40 Prozent, während die noch jüngere Twen-Generation mit 14 Prozent hier unterrepräsentiert ist. Am Rheinischen LandesMuseum Bonn ist die ›Seniorenfraktion‹ – wie auch an vielen anderen kulturgeschichtlichen Museen beobachtbar – besonders zahlreich vertreten.

Bei den Bildungs- und Erwerbsstrukturen liegt ein Gefälle der Anteile hochqualifizierter (akademischer) bzw. die Zunahme einfacher Schulabschlüsse vor zwischen Besuchern des LandesMuseums Bonn und dem RIM-Schauplatz Oberhausen: Erstere weisen zu mehr als der Hälfte ein Studium auf, und nur jeder Fünfte besitzt Haupt- oder Realschulbildung, während 30 Prozent der Befragten in Oberhausen studieren oder studiert haben und jeder Zweite die Haupt- oder Realschule absolviert hat. Das Publikum an den anderen RIM-Schauplätzen und in Xanten liegt mit seinen Anteilen gleichauf mittig dazwischen. Weibliche Befragte sind zu gut 60 Prozent Nicht-Akademiker (Werte ohne Oberhausen), drei Viertel der ›Studierten‹ besitzen einen Abschluss geistes- sozialwissenschaftlicher und ein Viertel einen solchen naturwissenschaftlicher Richtung (oder streben diesen noch an). Die Erwerbsquoten der Befragten an den verschiedenen Untersuchungsorten bewegen sich für Männer wie Frauen zwischen 60 und 70 Prozent; unter Studierenden, Schülern und Auszubildenden überwiegt leicht das weibliche, in der Rentnergeneration eher das männliche Geschlecht.

Ergänzend seien noch folgende Publikumscharakteristika genannt:

x In Oberhausen und Ratingen kommen 40 Prozent der Besucher aus dem Nahbereich (bis 30 km Distanz), in Bergisch Gladbach sogar zwei Drittel – und damit ebenso viele wie am LandesMuseum Bonn. Ganz anders ist die Situation für das im ländlichen Raum gelegene Ausflugsziel Archäologischer Park Xanten, zu dem 85 Prozent des Publikums aus über 30 Kilometern Distanz anreisen. Genderspezifische Unterschiede gibt es dabei kaum.

x Neben der Anziehung von Erstbesuchern spielen Wiederholungsbesucher oder gar die Herausbildung eines Stammesbesucherkreises für Museen eine wichtige Rolle. In Xanten und Bonn beträgt der Anteil an Mehrfachbesuchern knapp die Hälfte bzw. ein Drittel, an den RIM-Schauplätzen sind es nur ca. 20 Prozent.

x Die durch Größe und Attraktivität des Angebots geprägte mittlere Verweilzeit bei Museumsbesuchen beträgt an den kulturgeschichtlichen Museen in Bonn und Xanten für die Hälfte bzw. sogar zwei Drittel der Befragten über zwei Stunden. An den drei RIM-Schauplätzen halten sich nur 20 bis 25 Prozent so lange auf. In Oberhausen haben nach

höchstens einer Stunde Verweilzeit 30 Prozent der weiblichen und 15 Prozent der männlichen Besucher ihren Rundgang beendet.

x Museumsbesuche sind gesellige Freizeitunternehmungen. Die häufigste Form der Begleitung bei Individualbesuchern erfolgt mit dem/der Partner(in), nämlich jeweils zu einem Drittel. Etwa bei einem Fünftel aller Fälle bilden Freunde, Bekannte, Kollegen u.ä. die Begleitung. Allein kommen in kultur- und industriegeschichtliche Museen etwas häufiger Männer (öfters gehobenen Alters) als Frauen, abgesehen von Bonn und Oberhausen allerdings nur im einstelligen Prozentbereich.

Bei der Jugend: kein Applaus für pure Technik

Am Beginn der ausgewählten Befunde sollen Verhaltensweisen, Einstellungen und Bewertungen der Zielgruppe Schülerinnen und Schüler zwischen 11 und 19 Jahren stehen.⁸

Nach unseren einleitenden Bemerkungen zur Genese genderspezifischer Sozialisationsprozesse sollte es dabei um Fragen gehen wie: Welche genderspezifischen Differenzierungen lassen sich für diese Jugendaltersphasen bezüglich einer Sensibilisierbarkeit für »Kulturvermittlung« nachweisen? In welcher Stärke und Richtung treten solche Unterschiede bei welchen Themen und Interessensfeldern in Erscheinung? Wie einheitlich oder diffus sind diese als spontane situative Eindrücke geäußerten Angaben an unterschiedlichen Erhebungsorten?

Im Fragebogen wurde einleitend der Gefallensaspekt des Besuchs und Besuchsortes erfragt, was bereits einige signifikante Abweichungen offenlegt. So beurteilen in den Museen in Bonn und Ratingen zwei Drittel der Jugendlichen ihr Besuchserlebnis mit »gut« bis »super«, während das übrige Drittel zurückhaltender mit »es geht so« oder ablehnend reagiert. In Oberhausen und Xanten fallen die Bewertungen hingegen wesentlich häufiger, nämlich zur Hälfte, bedingt oder rundum kritisch aus. Hier fühlen sich vor allem die befragten Schülerinnen nicht angesprochen oder »fehl am Platz«: Während sich ihre männlichen Klassenkameraden zu 40 Prozent mit Voten von »es geht so« bis »nicht gefallen« tendenziell bis explizit kritisch äußern, sind es zwei Drittel der 15- bis 18-jährigen Schülerinnen in Oberhausen und 55 Prozent jüngere Mädchen in Xanten, die eine negative Einschätzung zum Ausdruck bringen.

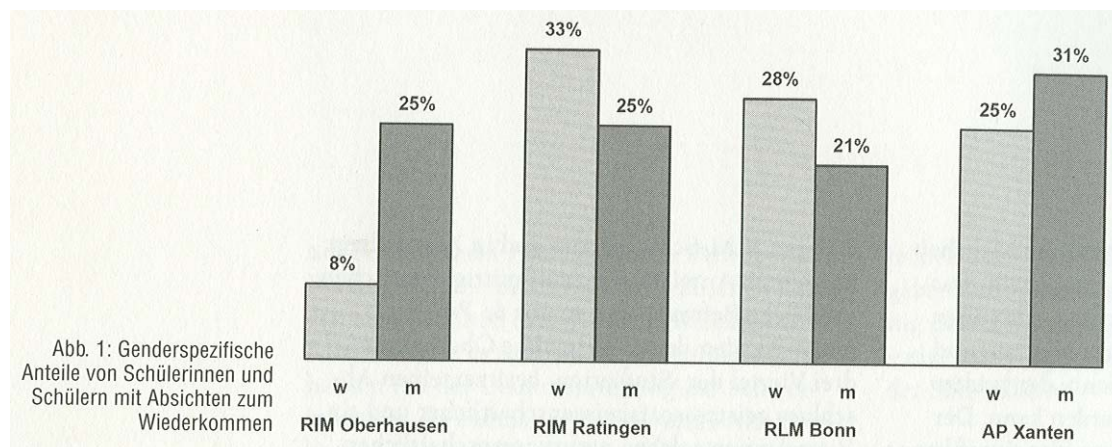
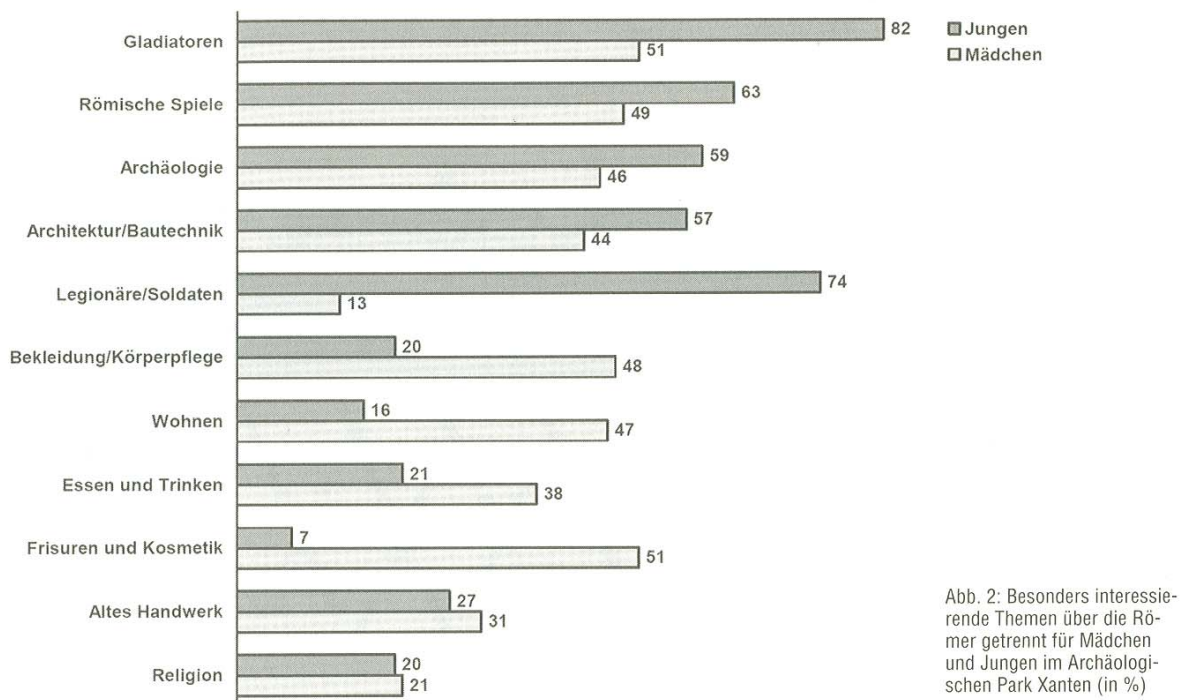


Abb. 1 verdeutlicht das ernüchternde Ergebnis der Folgefrage, wie man denn unter dem frischen Eindruck seines Besuchserlebnisses die Aussichten für einen weiteren eigenen Besuch einschätzt. Bei den Besucherinnen in Oberhausen fällt diese Prognose – zumal im Hinblick auf ihren meist recht nahe gelegenen Wohnsitz – schon ziemlich fatalistisch aus: 83 Prozent erklären schlicht »es hat keinen Spaß gemacht – also warum sollte ich wiederkommen« (eine entsprechende Aussage erteilen auch zwei Drittel ihrer Mitschüler)⁹. Demgegenüber hat der Besuch in der frühindustriellen, z.T. sozialkritisch-narrativ aufgebauten Teilausstellung in Ratingen der Hälfte der befragten Schülerinnen und Schüler erklärtermaßen »Spaß gemacht«.

Diese Befunde sollten vor dem Hintergrund immer wieder bestätigter, allgemein geringer Sympathiewerte bei Frauen in Bezug auf Technik-Museen eingeordnet werden. Nun handelt es sich bei den Untersuchungsorten des vorliegenden Projekts allerdings nicht primär um technisch-wissenschaftlich fixierte »Lernorte«, sondern bekanntlich um authentische »Schauplätze« von Industriegeschichte in unterschiedlichen Varianten, was etwa einst bearbeitete Rohstoffe, Produkte und Arbeitswelten betrifft. In der »Außensicht« auf verschiedene Schauplätze kommen die kulturhistorischen Akzente offenbar nicht gebührend zum Tragen. Denn bei dem beobachteten Rezeptionsverhalten von Schülerinnen und Schülern scheinen sich bei ersteren anfänglich kontrastierende technikfunktionale Vorbehalte über die »Ansprech-Schnittstelle« menschlicher Involviertheit im Arbeitsprozess zu relativieren (Beispiel Gefährdung, Kinderarbeit, Stoffe in Ratingen). Abweichungen zwischen ortsspezifischen Bewertungsstrukturen sowie partielle genderspezifische Kommunikationsprobleme bei einem Mangel solcher »Ansprech-Schnittstellen« werden damit ansatzweise nachvollziehbar.

Anders gelagert sind genderbezogene Differenzierungen bei den Befragungsergebnissen im Archäologischen Park Xanten. Je zur Hälfte hatten wir es hier mit bis 12-jährigen Kindern und etwa 13- bis 17-jährigen »Teenies« zu tun. Abb. 2 zeigt die in diesen Altersgruppen bereits massiv ausgeprägten thematischen Interessensgegensätze zwischen Mädchen und Jungen. Da es sich bei diesem Ort um die stark rekonstruierte Fundstätte von Resten eines ehemaligen römischen Militärlagers handelt, spielen Legionäre, Waffen, Verteidigungsbauten und andere martialische Themen eine naheliegende Rolle. Das Vermittlungsangebot betrifft darüber hinaus zahlreiche andere Aspekte wie Alltagsleben, Kleidung, Ernährung, Religion. Dennoch ist verständlich, dass große Teile der jungen Besucherinnen – gesteuert von eigenen aktuellen Bedeutungsprioritäten – zu einer etwas anderen Hitliste ihrer Lieblingsthemen tendieren, die sie für »besonders spannend« halten.

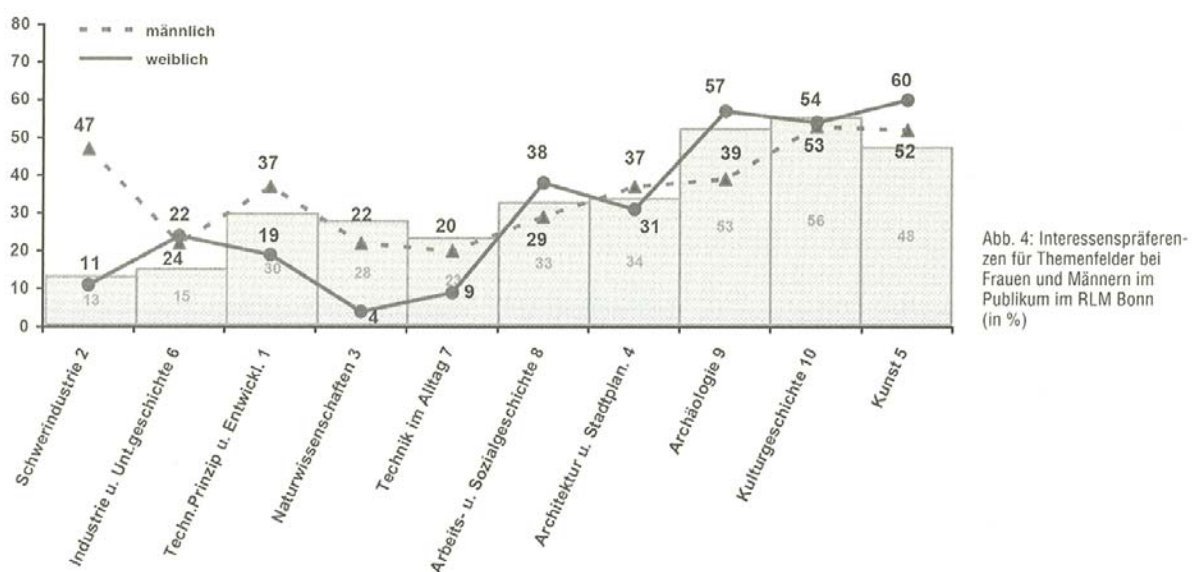
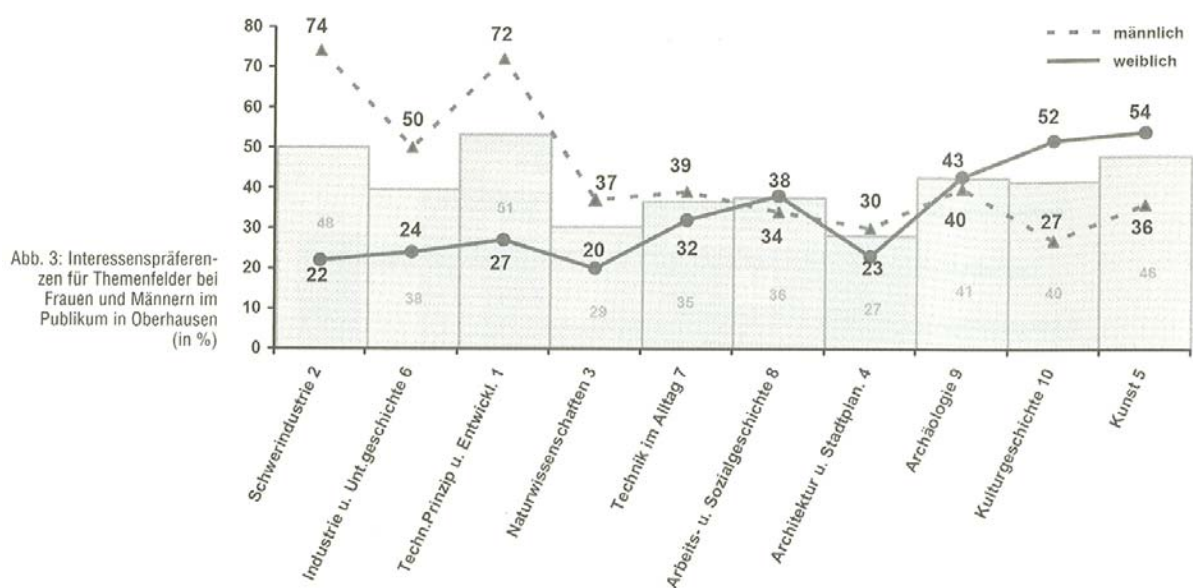


Technik-Distanz und -Aversion – ein fataler Zirkel

Damit wenden wir uns von den Schulklassen der breit angelegten schriftlichen Befragung der im Wesentlichen erwachsenen Besucherinnen und Besucher zu. Aus dem dazu gesammelten Material werden hier exemplarisch Ergebnisse auf die Frage nach Interessenspräferenzen für bestimmte vorgegebene Themenfelder vorgestellt. Entsprechend unseren Untersuchungsintentionen wird für diese Interessensgebiete ein Bogen geschlagen von technikaffinen Erscheinungsformen (z.B. Schwerindustrie) über verschiedene

Varianten von Geschichte (Industrie-, Sozial-, Kulturgeschichte) bis zu Kunst als technikfernem Pol. Was das Verfahren betrifft, gingen wir nach ermutigenden Pretests davon aus, dass die eigene »Betroffenheit« in Bezug auf die zu identifizierenden Kategorien (z.B. Interesse an Archäologie) in angebbarer Ausprägung (z.B. »sehr stark«) kommunizierbar sein würde. Die Ergebnisse bestätigten diese Annahme.

Unsere erkenntnisleitenden Thesen zielten auf folgende Zusammenhänge ab:
 x Den Nachweis ausgeprägter eher techniknaher oder -ferner Interessenspräferenzen bei je bestimmten Teilmengen der Auskunftspersonen, was aber in gewissem Umfang ambivalente Themenvorlieben (z.B. starke Interessen für Naturwissenschaften und Kunst) nicht ausschließt;
 x die Stärke der Abweichung von Themenprofilen in Teilpublika verschiedener Museen;
 x die genderspezifisch unterschiedlichen Wertigkeiten bei technisch-naturwissenschaftlichen Feldern einerseits und Kultur/Kunst andererseits
 x und die darüber hinaus gehenden Differenzierungen z.B. nach Altersgruppen, Bildungsstatus oder besonderen Interessenslagen (z.B. beruflich bedingt) vor allem bei Besucherinnen.



Die in Abb. 3 und 4 dargestellten Ergebnisse veranschaulichen einige Antworten zu diesen Thesen, andere sind durch den nachstehenden Text ergänzt.

Die schattierten Hintergrundsäulen spiegeln die jeweiligen Anteile aller befragten Besucher (in Oberhausen bzw. Bonn), die für die betreffenden Themenbereiche starkes Interesse geäußert haben. Am RIM Oberhausen erhalten sowohl der technikbezogene wie der technikferne Ast der Skala überdurchschnittliche Zustimmung von 40 bis 50 Prozent, während die Items dazwischen auf weniger Interesse stoßen, so dass sich eine U-förmige Verteilung abzeichnet. Beim Publikum des Rheinischen LandesMuseums Bonn liegt hingegen eher eine mit zunehmender Technikdistanz wachsende Präferenz für entsprechende Interessensbereiche vor. Hier resultiert eine in etwa kontinuierlich steigende Linie von nur 15 Prozent »bekennenden« stark technikaffinen Besuchern auf mehr als die Hälfte, die von Archäologie/Kulturgeschichte und/oder Kunst fasziniert sind. Generell löst einzig der theoriehaltige Vorgabeaspekt »Technische Prinzipien und Entwicklungen« ein erhöhtes Maß an Zustimmung aus, an RIM-Museen bei über 40 Prozent, an kulturgeschichtlichen Museen bei einem Drittel der Auskunftspersonen.

Auch die Interessensgradienten im Publikum der anderen RIM-Schauplätze und in Xanten ähneln – wenn auch abgeschwächt – eher der Präferenzverteilung, wie sie sich für Besucher im Rheinischen LandesMuseum Bonn ergab, als der U-Kurve von Oberhausen-Besuchern. Die in mittleren Positionen verorteten Felder der Alltagskultur (Sozialgeschichte) und Architektur/Bauwesen zeichnen sich dadurch aus, dass sie überall etwa ein Drittel Befürworter finden – nur bemerkenswerterweise nicht in Oberhausen, wo sich für Architektur/Bauwesen absolut die wenigsten Interessenten (27 Prozent) überhaupt finden.

Zur Beantwortung der Frage nach genderspezifischen Interessenverteilungen müssen in beiden Abbildungen die separaten Ganglinien für Frauen und Männer verglichen werden. Für Oberhausen fällt der eklatante Unterschied im Techniksektor zwischen mehrheitlich stark interessierten männlichen Besuchern – und im Vergleich dazu geringem Kunst- und Kulturgeschichts-Engagement – sowie weiblichen Auskunftspersonen auf, von denen nur jede Vierte bis Fünfte, ungeachtet des Besuchsortes Industriemuseum, entsprechende thematische Präferenzen äußert. Stattdessen ist bei diesen Besucherinnen doppelt so häufig von der Zuneigung für Kunst und Kulturgeschichte die Rede.

Im Rheinischen LandesMuseum Bonn treffen wir hingegen, einmal abgesehen von der Schwerindustrie, auf weitgehend parallel ansteigende Präferenzwerte von Frauen und Männern. Wie in den RIM-Museen und in Xanten wird von Besucherinnen außerordentlich geringes Interesse für Naturwissenschaften, dafür aber umso mehr für archäologische Themen geäußert, wobei die entsprechenden Voten bei Männern eher ähnliche Verbreitung finden. Auch Kunstinteresse ist an allen Befragungsorten bei Frauen ausgeprägter als bei Männern und erzielt Höchstwerte – ohne dass ein ausgesprochenes Kunstmuseum unter den Erhebungsorten vertreten ist!

Mit dem vierten und letzten Spiegelstrich geht es um zusätzliche Differenzierungen von Präferenzen und Aversionen bei Besucherinnen. Unterteilt in drei Altersgruppen (bis 30, 31 bis 45, über 45 Jahre) zeigt sich bei jungen Besucherinnen am RIM Oberhausen eine extreme Anti-Technik-Haltung, welche die dort bei Schülerinnen ermittelte Kritik unterstreicht, aber diese auch als vom Schauplatz Oberhausen unabhängige, generelle Aversion relativiert. Eine persönliche Technikdistanz tritt auch bei jungen Besucherinnen am LandesMuseum Bonn in Erscheinung, allerdings nicht als starker Kontrast zu älteren Frauen-Generationen, sondern als Pointierung zu deren ebenfalls ablehnender Grundeinstellung. Einig sind sich hingegen an sämtlichen Befragungsorten Besucherinnen aller Alterskohorten in ihrer Bevorzugung von Archäologie, Kulturgeschichte und Kunst – je älter desto ausgeprägter.

Eine kleine Gruppe von Akademikerinnen technisch-naturwissenschaftlicher Disziplinen ragt mit ihren Präferenzen weit aus dem Gros der geistes-sozialwissenschaftlichen Kolleginnen und nicht-akademischen Besucherinnen heraus. An RIM-Museen geht es dabei bevorzugt um Ingenieurinnen, Ärztinnen, Architektinnen, technisch-naturwissenschaftlich orientierte Lehrerinnen, zu denen an kulturgeschichtlichen Museen Berufsgruppen wie Systemanalytikerinnen, Ökotrophologinnen, Apothekerinnen oder Journalistinnen hinzu-

treten. An den RIM-Museen werden von ihnen um das Doppelte bis Dreifache häufiger Naturwissenschaften und Technische Prinzipien und Entwicklungen als hochinteressante museale Thematisierungen (im Vergleich zu anderen Besucherinnen) genannt. Am Rheinischen LandesMuseum Bonn hebt sich diese qualifizierte Berufsgruppe allerdings in erster Linie mit ihrer Vorliebe für naturwissenschaftliche Themen, weniger einer solchen für Technik, gegenüber anderen befragten Besucherinnen ab.

Für weitere wünschenswerte Differenzierungen, etwa nach Erst- oder Folgebesucherinnen, nach Begleitung, Besuchsdauer oder Besuchsmotivation, ist den uns verfügbaren Materialien – salopp gesagt – statistisch ›die Luft ausgegangen‹. Für weitere Erkenntnisse und alternative Vorgehensweisen scheint hier jedoch ein ergiebiges ›Grabungsfeld‹ einer Bearbeitung zu harren.

Der Facettenreichtum von Technik und Industriebranchen hält viele Zugangspforten bereit – auch für Frauen. Unsere dritte ›Ergebniskostprobe‹ soll den mitgeschnittenen Protokollen der qualitativen Interviews mit Besucherinnen (und einer gewollt kleineren Kontroll-Stichprobe mit Besuchern) an den beiden kulturgeschichtlichen Museen in Bonn und Xanten entstammen, die – von Ausnahmen abgesehen – keinen der RIM-Schauplätze aus eigener Erfahrung kannten.¹⁰

Bei diesen Zielpersonen von »bisherigen Nicht-Besucherinnen und Nicht-Besuchern« machte die offen gestellte Frage nach subjektiven Assoziationen zu der Bezeichnung »Rheinisches Industriemuseum« Sinn. Etwa je 40 Prozent der befragten Frauen (Mehrfachnennungen waren möglich) vermuteten, dort »Maschinen und Technik« bzw. Themen zur »Industriegeschichte« vorzufinden. Ein Viertel äußerte die Konnotation »Kohle und Bergwerk«, weitere 20 Prozent »Eisen und Stahl«, 12 Prozent »Industrieanlagen« und lediglich 3 Prozent »Arbeitsumfeld und Lebensbedingungen« – also ein ziemlich einseitig schwerindustriell geprägtes Vorstellungsbild.

Im Anschluss an diesen frei formulierbaren Einstieg erhielten die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner eine Liste, in der neben den schon genannten Branchen auch Textilverarbeitung, Papierherstellung, Autoproduktion und (Bio-)Chemie als weitere Vorgaben enthalten waren. Gefragt wurde noch einmal nach den Erwartungen, diese Bereiche in einem Rheinischen Industriemuseum anzutreffen, zusätzlich aber auch nach dem konkreten eigenen Interesse für diese Produktionsrichtungen. Bei den Erwartungen blieb es genderunabhängig (!) bei den Spitzenwerten für Bergbau (über 70 Prozent) und von über 60 Prozent, was Eisen- und Stahlerzeugung sowie Maschinenbau betrifft.

Die Interessenanteile bei befragten Frauen liegen hingegen abweichend zu denen der Männer deutlich niedriger mit etwa 50 Prozent für Bergbau (immerhin!), 25 Prozent für Eisen und Stahl und 17 Prozent für Maschinenbau. Für die Sparte Textilverarbeitung übersteigt das Interesse bei Frauen (65 Prozent) ebenso deutlich die Antreffenserwartungen (54 Prozent) wie bezüglich der Papierherstellung (52 zu 31 Prozent). Bei Autoproduktion und (Bio-)Chemie bleiben weibliche Besuchsinteressen und Präsentationserwartungen hinter denen von Männern zurück.

Zugespitzt auf die Möglichkeiten: Grundsätzliche Besuchsbereitschaft für ein Museum mit dem Themenschwerpunkt »Textilien/Papier« oder einem solchen zu »Eisen und Stahl« können sich 90 Prozent darauf angesprochener Frauen ersteres, aber erstaunliche 75 Prozent auch letzteres prinzipiell vorstellen. Erbetene Begründungen zur zweiten Variante, die ja in unvereinbarem Kontrast zu Erfahrungen an Orten wie Oberhausen zu stehen scheint, belegen, dass bei pro-Einstellungen teilweise unverbindlich-verbale Schwärmerien bis zu Neugier auf ein (nicht gebotenes) Spektakel ins Spiel kommen. So meint eine 34-jährige Besucherin in Bonn: »Auf jeden Fall könnte ich mir einen Besuch dort vorstellen. [...] Es gibt ja diese wunderbaren Bilder, wo geschmolzenes Metall aus dem Ofen kommt, und diese Männer, die aussehen wie Raumfahrer in diesen Schutzanzügen. [...] Wie sind die Arbeitsbedingungen, und wird so etwas heute überhaupt noch gemacht?« Realitätsnäher erscheinen damit verglichen allerdings contra-Begründungen wie: »Meine eigene Motivation für eine Ausstellung über Eisen und Stahl wäre einfach zu

gering; da bräuchte ich schon einen Motor, z.B. meine eigenen Kinder oder berufliche Gründe.« Oder: »Diese Thematik interessiert mich nicht. Ich stelle mir diese Arbeit als schmutzig und laut vor, außerdem Männer mit Helmen und Schweißgeräten, nee, nee ...«.

Anders bei den Begründungen für Ausstellungen zur Textilbearbeitung und Papierherstellung, wo Zugangspforten über persönliche Bezüge, berufliche Tätigkeit oder – buchstäblich – »stoffliche« Eigenschaften bestehen: »Ja, da habe ich großes Interesse, denn ich bin Bibliothekarin, von daher liegt das auf der Hand.« oder »Ich habe Textilverarbeitung gelernt.« oder »Papier interessiert mich, weil ich in der Branche gearbeitet habe und Textil, weil ich eine Frau bin.«

Generell würde nicht einmal ein Drittel der befragten Frauen von sich behaupten wollen, in technischen Dingen gut Bescheid zu wissen. Dennoch nimmt jede zweite Besucherin für sich in Anspruch, schon immer an technischen Zusammenhängen interessiert gewesen zu sein. Von naturwissenschaftlichen Schulfächern hat allerdings nur Biologie etwa jeder Zweiten gefallen, Physik, Chemie und Mathematik ungefähr jeder Dritten, während zwei Drittel bis drei Viertel der interviewten Männer das von sich behaupten. Auch das aktuelle berufliche Umfeld der in einem kulturgeschichtlichen Museum befragten Frauen ist nur bei jeder Vierten technisch geprägt im Gegensatz zu jedem zweiten befragten Mann.

Das Fazit dieser Selbstzuschreibungen lautet für die hier betrachtete kleine Anzahl von Besucherinnen an kulturwissenschaftlichen Museen: Knapp 30 Prozent würden sich aufgrund ihres Interesses und ihrer einschlägigen Kenntnisse in technischen Fragen auch als »technisch interessierte Menschen« bezeichnen. Für ein weiteres Drittel trifft dies nach eigener Einschätzung nur bedingt zu, die restlichen 40 Prozent halten sich nicht für technisch aufgeschlossen. An den gleichen Erhebungsorten befragte Männer empfinden sich verglichen damit zu 72 Prozent für uneingeschränkt und weitere 16 Prozent für bedingt »technisch beschlagen« – womit sich der Bogen zu unseren einleitenden Bemerkungen über Männlichkeit und (vermeintliche) Technikversiertheit geschlossen hat.

Schlussbemerkung

Was können unsere empirischen Erkundungen über Besucher an bestimmten Museen zum Thema genderspezifischer Einstellungen, Verhaltensweisen und Ungleichwertigkeiten des Zugangs zu Orten technisch-industrieller Präsentationen beitragen? Zum einen sicher, dass, beginnend mit der frühkindlichen Sozialisation, aufgebaute Voreingenommenheiten nach wie vor generativ weitergegeben werden und mehr oder minder ausgeprägt belegbar und nachhaltig wirksam sind. Ansätze einer Emanzipation aus genderdominierter Interessenssphäre zeigen sich vor allem bei naturwissenschaftlich qualifizierten Frauen. Zum anderen werden immer mehr Wege erprobt und sollten nachdrückliche Förderung finden, mit denen technisch-wissenschaftliche Sachverhalte in attraktiver Weise dargeboten werden können. Inhaltlich sollten diese mit Kontexten des Humanen und Sozialen, Zusammenhängen des Arbeits- und Freizeitlebens, mit narrativ dargebotenen Alltagsphänomenen und außerordentlichen Begebenheiten eng verwoben werden.

Anmerkungen

1. Hans Joachim Klein: Der gläserne Besucher, Publikumsstrukturen einer Museumslandschaft. Berlin 1990, S 141 ff.
2. Jürgen Tümmers (Hrsg.): Frauen in »Männerberufe«? Wien 1982, S. 251 ff.
3. Andrea Wolffram: Gesellschaftsbezogene Erklärungsansätze zum Technikdesinteresse von Frauen. In: Andrea Wolffram (Hrsg.): Frauen im Technikstudium. Münster 2003, S 26 ff.
4. dies. a.a.O. Vgl. auch Reinhold Würth, Hans Joachim Klein: Wirtschaftswissen Jugendlicher in Baden Württemberg. Eine empirische Untersuchung. Künzelsau 2001.

5. Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend (Hrsg.): Gender Mainstreaming. 2004. In: <http://www.bmfsfj.de/gm/root/html>.
6. Ausführlich dazu Hans Joachim Klein, Kathrin Kunstmann: Kultur- und industriegeschichtliche Darstellungsinhalte in Museen des Landschaftsverbandes Rheinland – Zugänge und Barrieren in genderspezifischer Perspektive. Karlsruhe 2005, S. 31 ff.
7. Rückblickend müssen die Ansätze erzielbarer Interviews angesichts der Zahlen von Individualbesuchern und relativ kurzer Zeitfenster (Kostenfrage!) als zu optimistisch eingeschätzt werden.
8. Die kleine Zahl befragter Grund- und HauptschülerInnen in Bergisch Gladbach wurde hier ausgeklammert. Für die anderen vier Untersuchungsorte verblieben 1400 Befragte. Von diesen waren in Oberhausen zwei Drittel 15 Jahre und älter, während an den anderen Orten ein niedrigeres Durchschnittsalter vorlag. Die jüngsten Schüler und der größte Anteil von Haupt- und Realschulklassen wurden in Xanten erfasst (70 Prozent unter 15 Jahre).
9. Nur 8 Prozent haben bei den Schülerinnen mit einem klaren »Ja« geantwortet, was auch keine Verhaltensrealisierung garantiert; die Differenz zu 10 Prozent bezieht sich auf »weiß nicht«-Antworten.
10. Den wenigen Besucherinnen wurde diese Frage natürlich nicht gestellt.

IMPRESSUM

Museen im Rheinland -
Informationen für die rheinischen Museen -
erscheint viermal jährlich.

ISSN 1437-0816

Herausgeber:
LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
- Presseamt
- Rheinisches Archiv- und Museumsamt

Redaktion:
Dr. Peter Joerissen
peter.joerissen@lvr.de
Tel.: 02234 / 9854-311

Dr. Christine Hartmann
christine.hartmann@lvr.de
Tel.: 02234 / 9854-310

Redaktionsanschrift:
LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
Rheinisches Archiv- und Museumsamt
Abtei Brauweiler
Postfach 2140
50250 Pulheim

Fax: 02234 / 9854-202